

DIRK ZÖLLNER

DIE FERNEN
INSELN
DES EINE
BIOGRAFIE
GLÜCKS

neues leben

INHALT

Prolog	7
Alle lieben Mirko	11
Haarspray	32
Zeit, die nie vergeht	44
Käfer auf'm Blatt	57
Der Ausbruch	72
Viel zu weit	101
Hose runter	116
Zwischen den Stühlen	124
Rosarote Segel	139
Goldene Zeiten	153
Übern See	163
Good bye, Cherie	178
Ich darf alles	185
Ans Licht	201
Ich liebe Denise ...	215
Zack, zack ausgetrunken	224
Gott hat einen Plan	232
Idylle im Krieg	244
Epilog	254

HOSE RUNTER

Ilse Hoferichter ist der letzte Zweig einer jüdischen Familie. Bis ihr endlich – und da ist sie schon über 40 – eine Tochter geboren wird. Mit Hilfe Gottes und aus Liebe zu einem nigerianischen Journalisten. Sie ist den beiden überaus dankbar und nennt das Kind Abini. Der Name kommt aus dem Afrikanischen und bedeutet: mein vom Himmel geschickter Anteil.

Abinis Mutter wohnt jetzt direkt unter uns. Aber gelegentlich begegne ich ihr zu meinem Schrecken völlig unerwartet in unserer Wohnung. Ohne jede Vorankündigung steht sie im Wohnzimmer oder an Raoulis Kinderbett. Es passiert ihr aus alter Gewohnheit. Auch Abini kann jederzeit und ohne jedes vorherige Zeichen bei ihr eintreten. Die alte Dame muss erst mit der neuen Situation klarkommen.

So wie ich! Es ist nicht leicht, so urplötzlich die Rolle des Vaters zu spielen. Ich brauche meine Zeit, um die Bedürfnisse des kleinen Raouli zu verstehen. Zuallererst habe ich das Bedürfnis, die neue Liebe zu feiern – will mit Abini um die Häuser ziehen und ungestörte Nächte mit ihr verbringen. Es ist mir noch gar nicht klar, dass nur die Allgegenwart der Schwiegermutter diesen Luxus ermöglicht. Und wer das eine will, muss das andere mögen!

So richtig begreife ich das erst, als wir das erste Mal einen Vater-Mutter-Kind-Urlaub erleben, da bin ich nämlich auf einmal nur das dritte Rad am Fahrrad. Die vorrangige Aufmerksamkeit meiner Freundin wird von Raoul beansprucht, und mir wird das Herz von einer fast vergessenen Eifersucht ergriffen. Ich reagiere wie ein kleines Kind auf den neugeborenen Bruder.

Meine Eltern lieben Raouli sofort, und der kleine Kerl verweilt unheimlich gerne auf ihrem Grundstück in Karolinenhof.

Und mein Vater ist es, der mir nachhaltig klarmacht, dass ich die dauerhafte Zuneigung der Mutter nur über die Liebe zum Kinde er-

halten kann. Er nimmt mich richtig zur Brust, und ich nehme es mir zu Herzen.

Abinis Leidenschaftlichkeit schließt den Hang zur Eifersucht ein. Sie hat zum Beispiel Schwierigkeiten damit, dass mich meine Exfreundin managt. Alle Frauen in meiner Umgebung werden von Abini mit Argusaugen betrachtet, und ich muss mir mitunter die wildesten Vorhaltungen anhören. Wir schaukeln uns aneinander hoch und wissen am Ende nicht mehr, worum es ursprünglich ging. Ein Paar wie Blitz und Donner. In puncto Energie und Ausdauer toppt diese Begegnung alles bisher Erlebte. Die Amplituden schlagen aber in beide Richtungen aus. Bereits nach wenigen Wochen beschließen wir unsere Hochzeit.

Ich sehe Grit nur noch auf unseren Konzertreisen. Dadurch verliert meine Managerin ihren Einfluss auf die künstlerischen Entwicklungen der Band. André Gensicke und ich verstehen DIE ZÖLLNER als offenes musikalisches Projekt. Es ist titelabhängig, welche Musiker wir für die Arbeit im Studio engagieren. Bei Amiga erscheint eine sogenannte Quartettsingle, auf der auch nur Gensicke und Zöllner abgebildet sind. Gelegentlich spielen wir noch im Duo, aber meistens stehen jetzt elf Leute auf der Bühne. Unser Auftritt bei Beat Apartheid hat die Konzertveranstalter aufmerksam gemacht, und DIE ZÖLLNER werden für alle möglichen Großveranstaltungen in großer Besetzung gebucht. Der Dampfer schwimmt in einem sicheren Fahrwasser, und ich kann mich beruhigt dem privaten Leben widmen. Grit ist der Erste Offizier, und sie hält das Schiff auf Kurs. Wenn wir irgendwohin ablegen, erscheinen mittlerweile alle pünktlich an Bord. Kommt jemand zu spät, wird ihm gnadenlos die Heuer gekürzt. Bei der Auszahlung sitzt Grit an einem Tisch in der Garderobe, und die gesamte Mannschaft stellt sich in einer Schlange an.

Nach wie vor hütet die Managerin mein Geld. Ich verdiene so gut wie noch nie, lasse mir aber immer nur das Nötigste auszahlen. Grit legt den Rest zurück, so dass ich mir hin und wieder größere Wünsche erfüllen kann. Damit wir die nötigsten Strategien besprechen können, fahren Grit und ich meist separat von den anderen zu den Konzerten.

Auf einer Reise nach Suhl machen wir Zwischenstopp in Oberhof. Für eine Geldübergabe wird das Restaurant im Interhotel Panorama auserkoren. Wir speisen gut und teuer.

»Hier, das ist für den 4-Spur-Recorder, den du kaufen wolltest«, sagt meine Managerin, als sie mir ein dickes Bündel Scheine über den Tisch schiebt.

Euphorisiert vom plötzlichen Reichtum und dem guten Wein winke ich dem Kellner, der auch gleich darauf mit der Rechnung auftaucht.

»Das geht alles auf mich!«, verkünde ich lautstark.

Grit nimmt von meinem romantischen Ausbruch keinerlei Notiz. Sie zückt wie immer das Buch mit dem roten und dem schwarzen Stift und will mir die Ausgabe gutschreiben. Zutiefst beleidigt greife ich nach der Geldknolle und werfe sie über den Tisch nach Grit. Wie Herbstlaub segeln die Scheine um uns herum zu Boden. Mit einem Mal ist es mucksmäuschenstill im Raum. Wir sitzen plötzlich auf einer Bühne, und die gesamte Nobelkneipe bildet unser höchst aufmerksames Publikum. Während mir eine Überdosis Adrenalin ins Blut schwappt, nippt Grit unbeeindruckt am teuren Schaumwein. Ich denke an meine Ehre, und ich denke an das heißersehnte Aufnahmegerät. Und mit glühendem Gesicht geht der Idealist in die Knie. Und auf allen Vieren kriecht er um seinen selbstgezimmernten Thron. Auf dem Parkett, unter dem Tisch, zwischen den Beinen seiner Finanzministerin verwandelt er sich zurück zum weltlichen Glücksritter. Schein um Schein. Und wenn er sich anders entschieden hätte, dann wären wohl einige Liedchen weniger entstanden.

Aber ich hätte dafür eine ganz große Geschichte erzählen können!

Einen Zusammenhang mit dieser Episode möchte ich nicht unbedingt herstellen, aber ich bekomme auf der Rückfahrt ganz üble Zahnschmerzen. Kurz bevor Abini zur Arbeit muss, schlage ich in Berlin auf. Eigentlich will ich sofort den Arzt aufsuchen, aber ich habe Kinderdienst und muss den kleinen Raouli zuerst im Kindergarten abgeben. So ist es ausgemacht. Immer im Wechsel, egal was anliegt. Ich schnappe mir den Jungen und fahre mit dem Taxi zu

meiner Arbeitswohnung in die Habersaathstraße, um mein Versicherungsheft zu holen. Raoulis Windel ist undicht, und er hinterlässt einen großen Fleck auf dem Taxirücksitz. Ich zahle dem zeternden Chauffeur ein entschuldigendes Trinkgeld, säubere in der Wohnung den Kleinen und verpacke seinen Kinderpopo notdürftig in ein Geschirrtuch. Die Mullwindeln habe ich natürlich vergessen. Nun helfe ich ihm noch schnell irgendeine Quarkspeise ein, und wir gehen auf die Suche nach einem Gefährt für die Rückfahrt. Gegen halb elf haben wir endlich Erfolg und düsen zurück nach Lichtenberg.

Die Kindergärtnerin ist sauer: »Wo kommt'n ihr jetzt her?! Innerhalb halben Stunde jibts Mittag!«

Ich habe weder Zeit noch Lust auf irgendwelche Erklärungen und versorge das Kind erst mal mit einer seriösen Windel. Wie eine Alarmglocke dröhnt mir das eigene Herz in den Ohren und mir wird kotzübel. Aber Raouli ist schneller. Er verteilt die ganze schöne Quarkspeise im Vorraum des Kindergartens. Vielleicht habe ich ihm sein Frühstück etwas zu schnell eingeholfen. Der ganze Vormittag ist viel zu hektisch für ein kleines Kind! Ich bekomme Eimer und Lappen. Und nachdem ich die Kotze unter Aufbietung meiner letzten Kräfte weggewischt habe, erklärt mir die Tussi von einer Erzieherin: »Den könnse gleich wieder mitnehm! Kranke Kinder nehmen wir nicht, von wegen die Ansteckungsgefahr!«

Wieder zu Hause, ziehe ich Raoul die bekleckerten Klamotten aus und versuche Abini zu erreichen. Ausgerechnet heute ist die Schwiegermutter nicht da! Die entzündete Zahntasche weitet sich Stück für Stück zur Ganzgesichtswunde aus, und ich kann mich nur noch sehr eingeschränkt artikulieren. Ich presse den Telefonhörer ans pochende Ohr und laufe kreuz und quer durchs Wohnzimmer. Raouli quäkt lautstark dazwischen und ich verstehe eigentlich nur Abinis Grundaussage: Sie kann jetzt nicht kommen! All meine Sinnesorgane sind weitestgehend lahm gelegt. Trotzdem dringt mir ein süßlicher Geruch in die Nase und ganz allmählich ins Gehirn. Ich blicke nach unten und erstarre. Beim Auf- und Ablaufen habe ich das Häuflein breitgetreten, welches der kleine nackte Junge zwischenzeitlich auf den Teppich gesetzt hatte. Während ich vor Körper- und Seelenpein

fast zusammenbreche, bricht meine Freundin am Telefon in ihr typisches heiseres Lachen aus. Das ist zu viel, ich lege auf.

Die letzte Hoffnung heißt Grit. Bewaffnet mit schwerem Reinigungsgerät und vollwertiger Kindernahrung rückt sie eine Stunde später an. Ich verlasse den Ort des Grauens und begeben mich zum Erlöser. Doch auch der lässt mich mindestens eine weitere Stunde sterben, ehe ich mich endlich auf den Behandlungsstuhl schleppen darf. Gegen 14 Uhr 30 erklärt er mir, dass es sich um einen entzündeten Weisheitszahn handelt und das Problem nur mit brachialer Gewalt zu lösen sei. Mir ist längst alles egal, denn schlimmer kann es nicht kommen. Aber es kommt schlimmer! Diese Sau von einem Weisheitszahn hat widerhakige Wurzeln. Mit den abenteuerlichsten Gerätschaften hebt er mir das Corpus Delicti aus dem Gesicht. Es knirscht und knackt, und ich habe das Gefühl, dass mir dieser Schlächter nebenbei auch gleich noch ein paar Halswirbel gebrochen hat. An einen sofortigen Aufbruch ist jedenfalls nicht zu denken, und man legt meinen Kadaver erst mal im Nebenraum ab. Doch der Geist kann keine Ruhe finden, und von schlechten Vorahnungen getrieben, schleppt er die Hülle so schnell wie möglich nach Hause.

Es ist zu spät! Abini ist da. Sie empfängt mich mit blitzenden Augen. Mit geminderter Schuldfähigkeit ist hier nicht zu argumentieren, trotz meines völlig demolierten Erscheinungsbildes. Die Schwiegermutter hätte das Kind einer fremden Frau entrissen – damit ist die mittlerweile entschwundene Grit gemeint. Ich bemühe mich darum, ein paar erklärende Worte zu finden. Aber die Wunde in meinem Gesicht lässt es nicht zu. Im picobello gesäuberten Wohnzimmer lugt der völlig zufrieden dreinschauende Raouli aus den Armen der ebenfalls entrüsteten Oma. Sie wiegt ihn wie ein sterbendes Kind. Hier ist das ganz große Drama vorprogrammiert, also genau das, was mir an diesem Tage noch gefehlt hat.

Grit wird für meine temperamentvolle Geliebte zum roten Tuch. Aber auch die Freundschaft zu Bob und Janine kann sie leider nicht mit mir teilen. Nur der Inner Circle ist heilig. Überhaupt nicht klar kommt sie mit meiner Großmutter. Okay, hier herrscht gegenseitige

Antipathie. Mimi hatte wirklich geglaubt, dass ich wieder bei Irina landen würde. Abini fühlt sich von den Fotoaltären provoziert, die nach wie vor die großmütterliche Wohnung zieren. Deutsch-sowjetische Freundschaft in glücklichen Tagen! Mimi ist stur, und ich muss mich leider mit ihr streiten, bevor sie die Installationen entfernt. Und dass die Großmutter meinen kleinen unschuldigen Ziehsohn ignoriert, verletzt mich wirklich. Mimi akzeptiert meine neue Beziehung nur sehr langsam. Zu einem innigen Verhältnis zwischen den mir so wichtigen Menschen kommt es leider nie.

Der ersten Begegnung mit meiner Spreewaldoma lässt sich durchaus eine komische Seite abgewinnen. Dunkelhäutige Menschen kennt die alte Dame nur aus dem Fernsehen oder aus Zeitungen. Meine Frisuren und Haarfarben sorgten schon für Verwunderung, aber Abini und Raoul stellen alles Bisherige in den Schatten. Die liebe, einfache Frau sorgt sich augenblicklich um das leibliche Wohl der armen Negerkinder.

»Hunger? Hamham? Essen? Mmmh, gut – da!«

Sie zeigt auf einen Kaninchenbraten, der in der Ofenröhre schmort. Abini guckt mich mit großen Augen an.

»Omi! Meine Freundin ist in Berlin geboren, sie spricht Deutsch. Und ihre Mutter ist auch eine Berlinerin. Nur der Vater kommt aus Afrika. Aus Nigeria.«

Meine arme alte Oma versteht das nur halb. Sie spricht fortan in ganzen Sätzen, aber verdreht immer wieder ein paar Worte, um sich wenigstens etwas besser verständlich zu machen.

»Mmh! Essen schmeckt gut. Du wollen noch mehr? Noch ganz viel da von Kaninchen!«

Sie tafelt Berge von Essen vor uns auf, steckt Raouli zwischendurch Bonbons zu und am Ende sogar einen Geldschein. Abini ist gut drauf, und ich bin erleichtert. Gegenüber unschuldigen Menschen zeigt meine große Kämpferin immer ihr großes Herz!



Am 28. Dezember 1988 schnappen wir uns Raouli und steigen in die Straßenbahn Richtung Fennpfuhl. Dort steht zwischen den Plattenbauten eine einsame Villa – das Standesamt von Berlin-Lichtenberg. In unserer allerschönsten Alltagsbekleidung warten wir im Vorraum. Abini hat sich sogar richtig ins Zeug geschmissen, mit Lippenstift und dezenten roten Wängelein. Trotzdem ist die Standesbeamtin etwas ruppig, als sie an uns vorüberhetzt.

»Können Sie bitte diesen Raum verlassen, wir erwarten eine Hochzeitsgesellschaft!«

Sie ist irritiert, als wir ihr versichern, dass es sich bei uns um die selbige handelt. Schließlich werden wir eingelassen, und während Raouli unter dem wuchtigen Schreibtisch herumkrabbelt, verkündet sie uns in großer Geste den Standardtext.

»Verehrtes Brautpaar! Dieser besondere Moment lässt uns innehalten ... blabla ... besondere Verantwortung ... oho ... große sozialistische Gemeinschaft ... täterätä ... und so könnt ihr euch in das gemeinsame Glück aller Werktätigen einreihen!«

Ich kann Abini nicht ansehen, aber ich höre es glucksen. Es ist mir klar, dass es sich nicht um unterdrücktes Weinen handelt. Glücklicherweise macht Raouli gerade irgendwelche Faxen, und wir können die angestaute Heiterkeit in einer kurzen Lachsalve entladen. Die Standesbeamtin verzieht keine Miene. Als wir uns die Ringe anstecken dürfen, uns küssen und endlich zu Mann und Frau erklärt werden, rollen dann doch noch ein paar Tränchen der Rührung. In diesem Moment erscheint nun doch noch mein Freund Reini Peterreit, der Gitarrist von ROCKHAUS. Er ist unser Trauzeuge und somit der Einzige, den wir vorher eingeweiht haben. Nachdem die entsprechenden Formulare unterschrieben sind, chauffiert uns Reini ins Nikolaiviertel. Hier haben wir Abinis Mutter, meine Eltern und Mimi in ein Restaurant eingeladen. Nach dem Essen servieren wir ihnen die News. Meine Eltern lachen, die älteren Damen nicht. Mimi erscheint mir sogar ein wenig bestürzt zu sein. Doch ich kann nicht darauf eingehen, denn wir müssen weiter. Zum Flughafen. Unsere Hochzeitsreise geht nach Budapest.

Es ist sehr spät, als wir ankommen. In die guten Budapester Ho-

tels kommen wir nicht rein, dort gibt es kein Interesse an den uns zur Verfügung stehenden Währungen. Normale Hotels sind ausgebucht. Schließlich bekommen wir in einer Zimmervermittlung, für umgerechnet 100 Mark, eine Adresse zugesteckt.

Es dauert eine Weile, bis man uns öffnet, und eine weitere Weile, bis wir eintreten dürfen. Die Wohnung verfügt nur über ein Zimmer. Das hier lebende Paar hat ganz augenscheinlich das Ehebett für uns geräumt und sich selbst hinter eine Art Pappwand zurückgezogen. Wir hören es jedenfalls deutlich atmen. An Hochzeitsnacht ist nicht zu denken.

Am nächsten Tag besteigen wir die Fischerbastei. Abini sieht grandios aus. Wie eine dunkelhäutige Zarin. Sie trägt einen langen Mantel und hat eine hohe Fellmütze auf dem Kopf. Ich kann es in meiner jämmerlichen Situation leider nicht entsprechend würdigen. Irgendjemand will ein Foto machen. Von ihr. Ich soll zur Seite treten. Ich will nicht. Sie lacht.

Ich reagiere gereizt: »Abini! Wenn du dich jetzt von diesem Idioten fotografieren lässt, dann schmeiß ich den Ring über die Mauer!«

Ich kenne meine Frau eigentlich gut genug und weiß, dass ich mit derlei Erpressungsversuchen ihren sportlichen Ehrgeiz wecke. Sie lacht, lässt mich stehen und stellt sich selbst für ein exklusives Foto in Positur. Mein Ring fliegt den Abhang runter, und ich stürze los. Es juckt, ich will mich umbringen. Renne durch die Stadt, gehe ins Kino, trinke und heule.

Abini erwartet mich schon in der Plattenbauwohnung. Sie guckt mich ganz verliebt an. Ich bin glücklich, denn sie hat nach stundenlanger Suche sogar den Ehering wiedergefunden. Wir halten uns aneinander fest und feiern die Hochzeitsnacht postum. Idylle im Krieg.

Abinis Telefonnummer ist seltsamerweise genau ihr Geburtsdatum. Tag, Monat und Jahr. Hinten dran klebt die Zahl 88. Ich leide unter Aberglauben und bilde mir fortan ein, dass es sich hier um ihre Lebensdauer handelt. Als die letzte Stunde des Jahres geschlagen hat, fällt mir ein riesiger Stein vom Herzen. Mein Mädchen lebt, und mir geht es mit einem Mal wieder gut.